

Nr. 269. Bromberg, den 21. November 1931.

Das doppelte Gesicht

Roman von Max Neal.

(12. Fortsetzung.)

Der Gesandte hatte seine goldene Tabatiere hervorgezogen und nahm mit Daumen und Zeigefinger eine Prise daraus. „Dann wollen Sie also tatenlos zusehen, wie Ihr Herzog schon vor der Hochzeit zum Hahnrei gemacht wird?" sagte er mit gut gespielter Entrüstung und führte die Prise an die Nase.

Der Hofmarschall faltete flehend die Hände. „Sagen Sie es ihm doch. Sie haben ja das furchtbare Geheimnis entdeckt."

Mit einer graziösen Handbewegung stäubte der Vicomte sein Jabot ab und erwiderte: „Das würde ich ohne Zaudern tun, wenn der Kaiser nicht ausdrücklich befohlen hätte, es solle nicht den Anschein haben, als mische er sich in die privaten Angelegenheiten des Herzogs ein. Sie begreifen."

Der Hofmarschall begriff gar nichts. Er nickte fast pagodenhaft. „Sie, mon cher baron, sind der einzige Mann, der schon wegen seiner bevorzugten Stellung und seines ehrwürdigen Alters dem Herzog die — wie ich gern zugebe — schmerzliche Eröffnung von der Untreue seiner Braut machen kann."

Hahn krampfte verzweifelt die behandschuhten Finger ineinander. Es verschlug ihm fast den Atem.

Jetzt ertönte aus dem Ballsaal herüber eine Fanfare zum Zeichen, daß das Ballfest beendet sei.

Der Vicomte erhob sich. „Ich muß es Ihnen überlassen, zu tun, was Sie für gut finden. Wir haben das Unsere getan. Aber vergessen Sie nicht, wenn die frivolen Beziehungen zwischen der Komtesse und diesem Iwan doch an das Tageslicht kommen . . . und sie kommen, das dürfen Sie mir glauben, denn Liebende sind unvorsichtig . . ., dann wird Ihnen der Herzog nie verzeihen, daß Sie ihn nicht gewarnt, sondern ihn in das Unglück haben stürzen lassen, obwohl Sie davon gewußt haben."

Der Vicomte verneigte sich und verschwand durch eine Seitentür, völlig überzeugt, daß der Hofmarschall sprechen werde.

Baron Hahn stand auf. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. Er fühlte sich plötzlich schrecklich alt.

Nur mühsam riß er sich zusammen. Der Vicomte hatte recht, ihm fiel die peinliche und schmerzliche Aufgabe zu, den Herzog aufzuklären . . . sofort aufzuklären. Wer fragte darnach, ob er der Aufgabe auch gewachsen war. Daß er außerdem in Ungnade fallen werde, setzte er als selbstverständlich voraus. Man brachte keinem Fürsten eine solche niederschmetternde Nachricht, ohne dafür zu büßen. Aber es blieb ihm keine andere Wahl. Der Wappenspruch seiner Familie hieß: Pflicht über alles.

Und entschlossen, seine Pflicht auf das äußerste zu erfüllen, trippelte er erhitzt in den Ballsaal hinüber.

*

Der Herzog, die Prinzessin und Bettina hatten sich in die inneren Gemächer zurückgezogen, während die Gäste das Schloß verließen. Das Wetter hatte sich plötzlich verändert. Wolken jagten über den stahlblauen Himmel, warfen weiße Schleier vor den Mond und rissen sie spielerisch wieder weg. Der Wind ging in langen Stößen.

Das Portal des Schlosses war jetzt geschlossen, die hellen Fensteraugen des ganzen Gebäudes waren erloschen. Die beiden Wachposten schritten schweigend auf und ab. Ihre Schritte klangen laut und hart über den in schlafender Einsamkeit liegenden Platz.

Der Herzog verweilte noch kurze Zeit mit Bettina und der Prinzessin in dem neben seinem Arbeitskabinett liegenden Spiegelzimmer.

Die in Wandarmen brennenden Kerzen erschienen durch die in die Wände eingelassenen Spiegel verhundertfacht und eine zauberhafte Helle lag über dem Raum.

Die Prinzessin ließ sich etwas erschöpft in einen Polsterstuhl fallen. „Da wäre nun dieser Abend auch glücklich überstanden," sagte sie und hielt den Handrücken vor den Mund, um ein leises Gähnen zu verbergen.

„Diesen Abend kann ich als Hauptgewinn in meinem Lebensbuch verzeichnen", meinte der Herzog und ergriff die Hand Bettinas, die mit bleichem Gesicht und tiefen Schatten unter den Augen neben Johann Georg stand. „Und ich hoffe, daß auch du, Bettina, diesen Tag als einen Tag der Freude empfandest."

Bettina nickte etwas ängstlich und scheu.

„Natürlich tut sie das", rief die Prinzessin. „Aber ich meine, du hättest für heute genug von deinem „Glück"" . . . sie betonte dieses Wort seltsam . . . „geredet, und es ist Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben."

Amalie Anna erhob sich mit einem Ruck. „Die Kleine sieht ja ganz erschöpft aus. Sie scheint dieses „Glück" etwas stark angestrengt zu haben."

Über der Nase des Herzogs grub sich eine steile Falte ein. Er ärgerte sich über die despektierliche Art, mit der seine Schwester sprach.

Die Prinzessin wandte sich an Bettina, die trotz der Wärme im Zimmer zu frieren schien: „Kommen Sie, ich werde Sie in Ihre Zimmer bringen."

Bettina wollte darauf ablehnen. An die Möglichkeit, daß die Prinzessin sie begleiten könnte, hatte sie nicht gedacht, als sie Iwan bat, nach dem Ball zu ihr zu kommen. Wenn die beiden zusammentreffen würden . . . der Gedanke erregte sie heftig. „Ich bitte Hoheit, sich nicht zu bemühen. Meine Mutter wartet auf mich."

Aber der Herzog meinte: „Es ist schon besser, Amalie geht mit dir. Ich selbst vermag jetzt noch nicht zu schlafen. In mir pulst die Erregung dieses Abends noch zu sehr nach."

Bettina wagte jetzt keinen Widerspruch mehr.

Der Herzog klingelte. Zwei Lakaien mit sechsarmigen Leuchtern erschienen.

Johann Georg küßte Bettina mit etwas zeremonieller Feierlichkeit auf die Stirne. „Gute Nacht, Bettina. In vierzehn Tagen werde ich es sein, der dich in deine Gemächer geleitet."

Ein leises Zittern überflog das Mädchen. „Gute Nacht, Johann Georg!"

Die Prinzessin legte ihren Arm um Bettina. Sie tat ihr leid, sie ahnte, was in dem Mädchen vorging.

Die Lakaien öffneten die Flügeltüren und schritten mit den Leuchtern voraus, deren Kerzenlichter wie gelbe Fähnlein nach rückwärts flatterten. Amalie Anna und Bettina folgten ihnen.

Der Herzog blickte seiner Braut mit großer Liebe in den Augen nach. Dann begab er sich in sein Arbeitskabinett.

•

Die Gräfin Hauenstein, die dem Ballfest ferngeblieben war, weil sie noch Trauer trug, wartete im blauen Zimmer auf ihre Tochter. Sie hatte alles im Boudoir, dessen Tür offen stand, zurechtgemacht und bereitgestellt.

Jetzt saß sie in einem bequemen Stuhl, die Hände in den Schoß legend, und hing ihren Gedanken nach. In ihr war eine große Ruhe. Ihr Lebensabend schien sich nun endlich freundlicher und lichter zu gestalten als ihr bisheriges Dasein. Der Herzog hatte ihr das Schlößchen Nikolsburg angewiesen. Dort würde sie, nach der Verheiratung Bettinas, ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit, ohne alle Sorgen verbringen und sich des Glückes ihrer Kinder erfreuen.

Ein Mondstrahl fiel einen Augenblick durch das Fenster auf ihre gefalteten, mageren, von dicken Adern durchzogenen Hände, um gleich wieder hinter einer Wolke zu verlöschen. Irgendwo rüttelte der Wind an einem Fensterladen.

Die Lider sanken ihr ab und zu über die Augen. Ihr Bewußtsein war in das Grau ihrer Dämmergedanken gehüllt.

Da wurde sie plötzlich durch das Öffnen der Flügeltür aus ihrem Halbschlaf aufgeweckt.

Die Lakaien traten ein und stellten die Leuchter auf den Tisch. Hinter ihnen kamen die Prinzessin und Bettina in das Zimmer. Die Diener entfernten sich und schlossen geräuschlos die Tür.

Die Gräfin hatte sich rasch erhoben. Mit einem tiefen Knicks begrüßte sie die Prinzessin.

„Aber Mama, du bist wirklich noch auf?" rief Bettina etwas besorgt.

„Ich wollte dir nur gute Nacht sagen, mein Kind."

„Bitte, gehe jetzt zur Ruhe, es ist schon spät."

Die Gräfin küßte ihre Tochter auf beide Wangen. „Gott segne dich!" Dann machte sie wieder einen Knicks vor Amalie Anna und zog sich zurück.

„Ihre Mutter ist wohl sehr glücklich, daß alles so gekommen ist?" begann die Prinzessin, um irgend ein Gespräch in Gang zu bringen. Sie wollte nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen und von dem reden, was sie mit Bettina besprechen wollte.

Bettina dachte mit Angst daran, daß es bald zwölf Uhr sein müsse und daß dann Iwan erscheinen werde. Aber sie wußte nicht, wie sie die Anwesenheit der Prinzessin abkürzen sollte. „Es war ihr sehnlichster Wunsch", antwortete sie, ihre immer stärker werdende Unruhe nach Möglichkeit unterdrückend, „daß ich die Werbung des Herrn Herzogs annehmen möchte."

„Und Sie? Gaben Sie Ihre Jawort aus wirklicher Neigung?" fragte Amalie Anna vorsichtig.

Bettina wich der Frage aus.

„Ich verehre Johann Georg auf das innigste . . . ich bin ihm aus tiefster Seele dankbar . . ."

Die Prinzessin machte eine resolute Geste, während sie ein wenig mit den Augen blinzelte. „Viel schöne Worte, aber lieben . . . lieben können Sie eben nur diesen Iwan?"

Bettina schaute erschrocken auf. Alles Blut wich aus ihrem Gesicht.

„Sie brauchen nicht zu erschrecken. Mein Bruder hat mir von Ihrem einstigen Verlobten erzählt, der Sie treulos im Stich gelassen hat," fuhr die Prinzessin fort. „Ich begreife als Frau, über so etwas kommt man nicht so leicht hinweg. Davon versteht mein Bruder freilich nichts. Er denkt, wie alle Männer, so etwas könnte ein anderer vergessen machen. Weil sie selbst so sind."

Nach einer kleinen Pause, die Bettina endlos dünkte, fragte sie: „Und er hat nichts mehr von sich hören lassen?"

Bettina verneinte, und das Schluchzen stand ihr bis an der Kehle. „Und ich habe so fest, so unwandelbar an ihn geglaubt."

Amalie lachte. „Das war so ziemlich das Dümmste, was Sie tun konnten. Ein Mann lügt in dem Punkt immer, auch wenn er die Wahrheit sagt", scherzte sie.

Bettina wurde immer unruhiger. Warum machte sie diesem nutzlosen Gerede kein Ende? Was bezweckte die Prinzessin damit? Sollte sie ahnen und nur hier bleiben, um Bettina bei ihrem Rendezvous abzufassen? Bettina vermochte den Worten der Prinzessin kaum mehr zu folgen. Unwillkürlich horchte sie, ob nicht eine Uhr schon die zwölfte Stunde schlage. Wenn jetzt, so lang die Prinzessin hier ist, Iwan in das Zimmer träte . . . ihr schwindelte.

„Mein Bruder sagte mir, Sie hätten den Rittmeister von Erken, als Sie ihn das erstemal sahen, für Ihren Iwan gehalten? Ist die Ähnlichkeit wirklich so groß?"

Da waren sie an einem gefährlichen Punkt in ihrer Unterhaltung angelangt.

„In meiner niedergedrückten Stimmung schien mir die Ähnlichkeit größer, als sie tatsächlich ist. Ich weiß heute selbst nicht mehr, wie ich überhaupt dazu gekommen bin, mich so zu täuschen," erwiderte Bettina mit einer Hast, die einem besseren Menschenkenner als Amalie Anna hätte auffallen müssen.

„Na, wenn er dem Rittmeister auch nur einigermaßen gleicht, muß Ihr Iwan sehr hübsch gewesen sein," bemerkte die Prinzessin mit selbstzufriedenem Lächeln. „Da haben wir ja so ziemlich den gleichen Geschmack. Männer wie Herr von Erken sind mein Fall."

Bettina horchte auf. Was war das? In ihr regte sich eine unbestimmte Ahnung. Frauen sind hinsichtlich der Beziehungen der Geschlechter sehr hellhörig.

„Na na, gucken Sie doch nicht wie ein junges Schwälbchen," meinte die Prinzessin ein bißchen ironisch. „Ich kann es Ihnen ja gestehen: ich bin ihm ernstlich gut."

Bettina war unschlüssig, was sie darauf antworten sollte, ohne sich zu verraten. Aber heiß stieg es in ihr auf.

„Ich sehe Ihnen an, was Sie denken, Bettina: er ein einfacher Rittmeister und ich, eine Prinzessin. Aber soll unsereins kein Recht haben, sein Herz frei sprechen zu lassen?"

Mit leiser, feindseliger Eifersuchtsregung fragte Bettina: „Und . . . und erwidert Herr von Erken Ihre . . . Ihre Zuneigung?"

Amalie Anna verzog den Mund. „Er sieht immer noch die Prinzessin in mir. Das hält ihn ab, in mir die Frau zu sehen. Aber wenn ich mich recht auf Liebe verstehe, so glaube ich, daß er bald Farbe bekennen wird."

Bettina wankte. Sie schloß die Augen und griff nach der Lehne des in der Nähe stehenden Stuhles.

Die Prinzessin sprang hinzu und umfing sie. „Mein Gott, Bettina, was ist Ihnen? Sie sind ja ganz blaß. Und wie Sie zittern! Arme Kleine!" Aber in ihr Mitleid stahl sich ganz heimlich etwas wie ein leises Mißtrauen. Warum war das Mädchen so erregt?

Bettina hatte sich wieder gefaßt. „Nur eine kleine Schwäche, Hoheit, Übermüdung, ich habe die letzten Nächte kein Auge zugetan."

Diese Erklärung war für Amalie glaubhafter als der dumme, lächerliche Zweifel, der sie so plötzlich überfallen hatte. „Verzeihen Sie," sagte sie besorgt, „und ich halte Sie in meinem Gerede auf. Nur jetzt rasch zu Bett. Morgen ist auch noch ein Tag. Und im hellen Sonnenschein sehen alle Dinge anders aus."

Sie schloß die Komtesse in die Arme. „Schlafen Sie recht wohl."

Die Prinzessin ging an die Tür. Dort nickte sie Bettina nochmals zu und verließ das Zimmer.

Kaum hatte Amalie Anna das Zimmer verlassen, versagte Bettinas Kraft und sie sank auf den Teppich in die Knie.

Nun begriff sie alles. Jetzt wußte sie, warum Iwan nichts mehr von sich hatte hören lassen. Er liebte eine andere. Die Prinzessin.

Keine Träne kam aus ihren heißen, brennenden Augen. Nur ein heiseres, krampfhaftes Lachen entrang sich ihr, das wie der Ton einer zersprungenen Glocke klang, mehr wie ein Schrei des Schmerzes.

(Fortsetzung folgt.)

Angst.

Skizze von R. Di Mayo.

Nun mußte Konstantin Vassiliades, Schiffsagentur, ihr gegenüber wieder „unerträglich" werden: Er würde sie bis in ihre Kabine hinunter begleiten, die Rettungsgürtel prüfen und ihr empfehlen, sich den Weg durch die Gänge zur nächsten Treppe gut einzuprägen.

Der Träger brachte das Handgepäck. „Das gehört nicht mir." Lydia wies ein umfangreiches Reisekissen zurück. — „Doch, meine Liebe! Eine kleine Aufmerksamkeit von mir." Vassiliades nahm das Kissen in Empfang und legte es aufs Bett. Seine Quasi-Verlobte war sprachlos. Was war das wieder für eine neue Idee? „Zu freundlich, Stanny, aber ich kann das auf der Reise doch nicht mitschleppen." — „Behalten Sie es, mir zu Liebe!" — „Mir zu Liebe schaffen Sie es ans Land zurück!" — „Nein." — „Ich werfe es ins Wasser." — „Ah, ich wollte Ihnen eben gerade sagen, Lydia: Es... schwimmt! Besser als Kork. Es ist mit Kapok gestopft." Das Mädchen lief unwillig davon, von dem betrübten Stanny gefolgt.

An Deck wurden sie von Lydias Freundinnen umringt, die gekommen waren, ihr gute Reise zu wünschen. „Ihr macht schöne Gesichter! Sie haben die Arme wohl wieder mit den Rettungsgürteln geärgert?" — „Unpraktische Dinger, Fräulein. Leute haben sich damit in der Panik erdrosselt. Andere sind mit dem Kopf nach unten im Wasser geblieben, weil sie die Gürtel falsch umgebunden hatten." — „Wissen Sie, daß Sie ein abscheulicher Mensch sind? Sie verderben ihr die ganze Ferienreise." — „Es ist höchste Zeit, daß Sie an Land gehen", mischte sich Lydia ein. Vassiliades nahm schweren Herzens Abschied; er flüsterte ihr noch schnell ins Ohr: „Ich habe mir erlaubt, eine Taschenlampe in Ihren Handkoffer zu legen . . . Man kann nie wissen . . ." — „Schon recht, Herr Vassiliades. Leben Sie wohl." Das konnte nicht eisiger sein.

Der junge Schiffsagent schaute traurig dem auslaufenden Dampfer nach. Nun hatte er es wohl mit ihr gründlich verdorben. —

Lydia erwachte mit einem Gefühl der Beklommenheit. Durch die halb geöffnete Luke strömte feuchte Nachtluft. Die Wellen plätscherten an der Schiffswand. Etwas schien sonderbar. Ja, das war es: Sie vermißte das gleichmäßige Brummen der Maschinen, das sie eingeschläfert hatte. Man stand.

„Mnnnnnnn . . ." Lydia fuhr zusammen. Die Sirene. War man im Nebel? Die Maschinen begannen wieder zu arbeiten, scheinbar langsam. In regelmäßigen Abständen dröhnte die Sirene. „Nebel, das ist der Feind. Im Nebel muß man auf die „fremde Stimme" lauschen . . ." Sie verwünschte den ängstlichen Stanny mit seinen Weisheitssprüchen.

Da... schwach, aber vernehmlich, da war sie also, die „fremde Stimme".

„Mnnnnnnn..." sprach das eigene Nebelhorn unbeirrt. „Ich fahre geradeaus." Offenbar war „der Andere" weit genug entfernt. Da hörte man ihn wieder: Zweimal kurz? „Ich drehe nach links?" Oder war es rechts? Übrigens hätte Stanny Steuerbord und Backbord gesagt, wie es einem Schiffsagenten ziemte. „Manche verlieren im Nebel den Kopf und fahren im Zickzack umher." Dieser Vassiliades war ein Alpdruck. Nein, sie würde ihm diese Nacht nicht verzeihen.

Das fremde Nebelhorn... entschieden lauter, zu laut, zu nahe! War denn alles verrückt geworden?

„Mm! — Mm!" — Mm!" brüllte die eigene Sirene. Das Schiff erzitterte unter rascherem Stampfen der Maschinen. Die Schrauben peitschten rauschend das Wasser auf. „Mit voller Kraft zurück!"

Auf dem Deck, über ihrem Kopfe, trampelnde Stiefel im Laufschritt. Schrille Pfiffe. Rufe... Ein Stoß warf sie gegen die Wand. Dumpfes Krachen, das Ächzen von Stahl, knarrendes Holz.

Licht! Sie tastete nach dem Schalter. Kein Strom mehr. Hastig sprang sie aus dem Bett, stolperte, fiel gegen die Tür, schloß auf. Jetzt noch da oben der kleine Riegel mit dem Knopf. Ihre zitternden Finger fanden ihn, drehten ihn herum. Nun die Tür aufreißen . . . Wie denn? Ging sie nicht auf? Hatte sie sich durch den Stoß festgeklemmt? Aus Leibeskräften rüttelte die Gefangene an dem Schloß...

Diese entsetzliche Finsternis! Nicht einmal ein Zündholz hatte sie. Die Finsternis eines Grabes...

Aber Stanny! Sie zerrte den Handkoffer hervor, wühlte zwischen Wäschestücken; hier, ein kalter Gegenstand, den sie nicht kannte: Blech, Glas, Licht! Stannys Licht . . .

Der kleine Riegel da oben, natürlich! Sie hatte ihn geschlossen, statt geöffnet. Nun gab die Tür nach.

Die Besatzung kämpfte ohnmächtig gegen die Panik. Überlastete Boote schlugen um. Erst als sie in den Fluten nach Atem rang, kam es Lydia zum Bewußtsein, daß sie das Kissen fest umklammert hielt.

„S. O. S. — Save our Souls — heutzutage kommt rasch Hilfe. Fort von den Wirbeln des untergehenden Schiffes und den Griffen der Ertrinkenden. Alles hängt davon ab, den Kopf einige Stunden über Wasser zu halten", sagte Konstantin Vassiliades. —

Der Schiffsarzt machte die Runde bei den Geretteten. „Nicht möglich, ihr das aus der Hand zu nehmen", flüsterte ihm die Stewardeß zu. — „Gestatten Sie, Fräulein? Ein hübsches Polster, aber etwas naß." — „Lassen Sie es mir, Doktor! Eine kleine Aufmerksamkeit von Herrn Vassiliades . . ." Die Erschöpfte schien ihre Sinne nicht recht bei einander zu haben. — „Vassiliades? Doch nicht etwa Stanny? Ja? Sie kennen ihn? Ein guter Freund von mir. Ich verbringe immer ein paar nette Stunden mit ihm, wenn wir bei ihm anlaufen." — „Mein Verlobter." — „Wirklich? Das freut mich. Ein braver Kerl, Stanny." — „Und ich habe ihn immer für . . . für einen Hasenfuß gehalten." — „Stanny ein Hasenfuß?" Der Doktor schüttelte erstaunt den Kopf. — „Ja, er hat solche Angst vor dem Wasser . . . und, weiß der Himmel, er hat recht!" — „Wissen Sie, Fräulein, daß er Schiffsoffizier war?" — „Stanny? Nicht möglich!" — „Ich fange an zu begreifen. Sie sind seine Braut, Fräulein. Vielleicht ist es besser, wenn ich Ihnen einen Wink gebe. Aber wenn Sie ihn lieb haben, so schweigen Sie darüber.

Sehen Sie, gerade bei Menschen, die einen gefährlichen Beruf ausüben und die von Natur aus sehr mutig sind, kommt manchmal eine merkwürdige Erscheinung vor: Anaphylaxe der Furcht, so zu sagen. Anstatt daß sie sich an die Gefahr immer mehr gewöhnen und abgestumpft werden, tritt die umgekehrte Reaktion ein. Sie fangen plötzlich an unter Angstvorstellungen zu leiden. Nervensache, nichts zu machen. Mit Stanny hat es übrigens eine ganz besondere Bewandtnis. Er war lange Offizier auf einem uralten Frachtdampfer. Wie der Kasten bei Sturm noch in den Fugen hielt, weiß nur die Vorsehung. Kurz . . . Haben Sie eine Ahnung, was eine Ladung Eisenerz ist? Wenn das Schiff ein Leck bekommt, gehen Sie nicht unter: Sie fallen hinunter wie ein Stein. Eine Sache von Sekunden. Stanny war zufällig an Deck, als ihnen ein großer Viermaster in den Leib rannte. Der Bugspriet des fremden Schiffes ragte gerade neben Stanny übers Deck. Er griff zu und blieb an einer Kette hängen, er allein. Die anderen, seine Kameraden, in der Nacht, im Nebel . . . Verstehen Sie jetzt?" —

Der Funktelegraphist schüttelte lächelnd den Kopf, als er folgende Botschaft weitergab: „nützliche gegenstände erfüllten Zweck stop umarme mich liebster ich komme schnellstens."

Eine sonderbare Malerrechnung.

Die schnurrige Rechnung, die ein alter Maler ausgestellt hat, wird in den „Schlesischen Monatsheften" veröffentlicht; sie rührt von einem Dekorationsmaler Jacques Caspour her, der im Jahre 1700 eine Klosterkirche renovierte und für seine Arbeiten 78 Franks 10 Sous Brabanter Münze forderte. Der Abt des Klosters hielt aber die Rechnung für zu hoch und forderte daher von dem Maler, daß er alle seine Arbeiten einzeln aufführe und den entsprechenden Preis angeben solle. Das hat denn auch der wackere Malermeister getan und die folgende Rechnung aufgesetzt, die jetzt in dem Archiv des Klosters aufgefunden wurde:

1. Die zehn Gebote korrigiert und frisch überstrichen — 13 Livres.

2. Pontius Pilatus verschönert und ein neues Band an seine Mütze gesetzt — 4 Livres 17 Sous.

3. Dem Hahn von St. Petrus einen neuen Schwanz gemacht und seinen Kamm repariert — 2 Livres 4 Sous.

4. Den guten Schächer wieder ans Kreuz befestigt und ihm einen neuen Finger gemacht — 1 Livre 8 Sous.

5. Den linken Flügel des Erzengel Gabriel erneuert und vergoldet — 15 Livres 19 Sous.

6. Die Magd des Hohenpriesters Caiphas gewaschen und frisches Rot auf ihre Wangen aufgetragen — 6 Livres 13 Sous.

7. Den Himmel erneuert, zwei Sterne hinzugefügt, die Sonne frisch vergoldet und den Mond gesäubert — 8 Livres 15 Sous.

8. Das Gewand des Herodes überstrichen, zwei seiner Zähne und seine Perücke neu hergestellt — 3 Livres 5 Sous.

9. Die Lederhosen des Haman ausgebessert und zwei Knöpfe an seine Weste gesetzt — 2 Livres 5 Sous.

10. Dem jungen Tobias, welcher mit dem Engel Gabriel reist, ein Paar neue Stiefletten und einen neuen Riemen an seinen Reisesack — 2 Livres 6 Sous.

11. Die Ohren von Bileams Esel gesäubert und denselben frisch beschlagen — 4 Livres 7 Sous.

12. Einen neuen Stein an Davids Schleuder gemacht, Goliaths Kopf vergrößert und seine Beine weiter zurückgestellt — 3 Livres 3 Sous.

13. Ein Paar neue Ohrgehänge für Abrahams Weib Sara — 4 Livres 1 Sous.

14. Dem Eselskinnbacken, womit Simson die Philister erschlägt, neue Zähne eingesetzt — 1 Livre 5 Sous.

15. Die Arche Noah frisch geteert und dem Vater Noah ein Paar neue Ärmel gemacht — 7 Livres.

16. Das Hemde des verlorenen Sohnes ausgebessert, seine Schweine gewaschen und Wasser in ihre Tröge getan — 3 Livres 4 Sous.

17. Einen neuen Henkel an den Krug der Samariterin gemacht — 1 Livre 5 Sous.

In Summa — 78 Livres 10 Sous.

Ueber den toten Punkt hinweggekommen.

Aphorismen von **W. Müller-Gordon.**

Jeder Morgen kündet uns: es ist immer wieder notwendig, das Gestern gestern sein zu lassen und das Heute mit klaren Augen anzuschauen.

*

Wir haben keinen Grund zum Klagen, wenn wir einsehen, daß wir immer das werden, wofür wir reif sind.

*

Die letzten Ursachen für alles, was uns trifft, liegen stets in uns. Wer über andere klagt, verschließt sich den Blick auf sich selbst.

*

Nichts sind wir seltener als das, wofür wir uns halten. Bevor der Mensch zu einer Persönlichkeit wird, ist er nur eine Summe von Stimmungen.



*** Der Letzte der Mohikaner in Milwaukee gefunden.** In Makwa Monguy, einem 74jährigen Manne, glauben Anthropologen von der Universität in Chikago „den letzten Mohikaner" gefunden zu haben, der noch allein den mohikanischen Dialeckt versteht und spricht, so lesen wir in einer holländischen Zeitung. Makwa Monguy, dessen englischer Name William Dick ist, hat die Sprache seiner Väter als Kind von seinen Eltern gelernt, die in einer Indianerstadt in Wisconsin wohnten. Natürlich hat er viel von der Sprache vergessen, insbesondere die alten Indianerlieder und -sagen sind ihm nur noch teilweise bekannt. Man hat ihn mehrmals vor einem Grammophon sprechen lassen, um so die Sprache der Mohikaner wenigstens auf der Platte festzuhalten.



Rätsel-Ecke



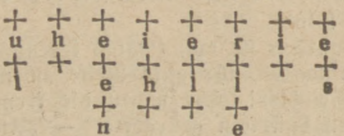
Namenausschalt-Rätsel.

Von den nachstehend angeführten Sätzen sind zusammenhängende Teile auszuschalten, die einen Rufnamen ergeben. Ein weiblicher wechselt mit einem männlichen Rufnamen.

Des Krokodils Eier findet man im Sande.
Sich die schöne Eise dort!
Dies ist das Schild eines Germanen.
Fing dein Bruder den Aal, Berta?
Am Kamin nahm Otto Platz.
Leid hat er; ich noch mehr.
Na, da beeil' dich doch!
Sieh das Reh; ein zu liebes Tier!

*

Spitzen-Rätsel.



Die Kreuze obiger Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste Zeile einen Monat.

*

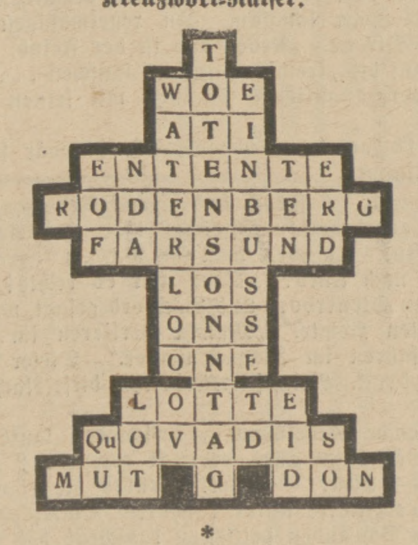
Scherz-Rätsel.



*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 264

Kreuzwort-Rätsel:



*

Rösselsprung:

Ob die ganze Welt dich kennt,
Oder bloß dein Nachbar nennt,
Ob du arm bist oder reich,
Ob du rot bist oder bleich,
Jeder Mensch auf Erden
Muß zu Staube werden.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.